
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 93. Bromberg, den 22. April 1932.

Das harte Geschlecht

Roman von **Will Vesper.**

(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Wo warst du?“ sagte sie, „und was ist mit dir?“

Ref lachte leise und sagte: „Sei ohne Sorge. Wenigstens kann nun niemand mehr sagen, daß ich meinem Vater und dir Schande machte wie es sonst auch ausgehen mag.“

„Was denn?“ sagte Thorgerd. „So rede doch.“

Da fiel Ref ein, wie es die Kämpfer der Sage machen, daß sie ihre Taten in dunklem Wort künden, vielleicht aus Scham, so gradhin selbst ihren Ruhm auszusprechen und getrieben von einem dunklen Brausen im Blut. Es war Ref, als singe alles in ihm. Langsam wiegte er den Kopf hin und her und flüsterte dann am Ohr der Mutter:

„Bot da der Böse Spott nur zur Buße,
Drohen des Schwertes. Da traf ihn der Speer.
Heulte die Wölfin hilflos um Hilfe.
Wandert der Wolf schon den Weg zur Hel.“

Da streckte sich Thorgerd und streichelte mit ihren alten Händen das Gesicht des Sohnes. „Und du bist unverwundet?“ fragte sie.

„Ja“, sagte er, „Thorbjörn hatte es allzu eilig, die Totenschuhe anzuziehen.“ Dann mußte Ref berichten, wie alles zugegangen war. „Und nun“, sagte er, „wird es Zeit, daß ich zu Männern komme, die mir und dir beistehen. Ich denke, wenn es Tag wird, werden die drüben ihren Kopf wiedergefunden haben, und zuerst werden sie hier nach mir suchen.“

Jetzt geriet Thorgerd in Eifer. „Nimm die beiden besten Pferde aus dem Stall“, sagte sie, „und bringe sie her, das eine gesattelt für dich und das andere mit dem Tragsattel und den Ledertaschen.“

Als die Perde auf dem Hof standen, leise wiehernd, und scheu in der Dunkelheit, füllte Thorgerd die Taschen des Tragpferdes mit Kleidung und Speise und mit allerlei Kostbarkeiten. Sie hatte ihre Truhen nicht geschont. Das, was sie ererbt und mit Stein zusammen gespart hatte, ihren ganzen Schatz, wandte sie jetzt an den Sohn: Goldene Ringe und Spangen und Stücke Silber. Es zeigte sich da wieder, daß in den alten Bauerntruhen mancher Schatz verborgen liegt. Aber sie sammeln ja auch von Geschlecht zu Geschlecht, und vom Großvater kommt es immer wieder auf den Enkel, wenigstens in einem guten Hause. Ref mußte sein bestes Gewand anziehen und sich mit allem gut versehen, mit leinenem und wollenem Zeug und mit Steins bestem Speer und seiner schönsten Streitaxt. Alles ging heimlich und schnell. Thorgerd umarmte Ref und sagte: „Nun siehst du wie ein Mann aus und hast dich auch so benommen. Habe Dank für deine Tat. Wohl hätte ich lieber in Frieden gelebt, aber schlimmer als alles ist doch die Schande und das Unrechtleiden. Dafür war ich nicht gemacht. Nun ist mir wohler, obgleich du fort mußt. Reite nun zu Grim im Tale. Bis dorthin kannst du heute Nacht noch kommen. Da findest du den ersten Beistand, denn er wohnt auf unserem Grund und Boden, und wenn er auch nur ein kleiner Bauer ist, wird er dich doch in solcher Lage nicht im Stich lassen. Das hat dein Vater um ihn verdient, der ihm erlaubte, daß er sich dort auf unserem Land ansiedelte. Er hat nie viel Pacht gezahlt. Ich hoffe, du brauchst ihn nicht daran zu erinnern. Er soll dich in den Westen begleiten zu meinem Bruder Gest nach Schiffsstrand. Da bist du geborgen. Da bleibe, bis diese böse Sache ausgeglichen ist.“

„Es ist nicht leicht, Mutter“, sagte Ref, „dich hier allein zu lassen, wenn nun morgen Thorbjörns Leute kommen.“

„Sie werden sich an einer alten Frau nicht vergreifen“, sagte Thorgerd. „Sie werden Wichtigeres zu tun haben. Wenn du nur gut davonkommst. Grim soll mir dann Nachricht geben. Nun Thorbjörn tot ist, wird mancher zu mir halten, der es vorher nicht wagte. Nicht vielen in den Tälern hier wird dieser Tod unwillkommen sein und unverdient scheinen.“

Thorgerd nahm Refs Kopf in ihre Hände und küßte ihn. „Junge, mein Junge“, sagte sie weinend, „mach's gut. Wann werde ich dich wiedersehen?“

Soviel Zärtlichkeit war Ref nicht gewohnt. „Vielleicht solltest du Weiberhalde nun doch verkaufen und nachkommen“, sagte er. Aber die Mutter schüttelte den Kopf und sagte: „Nein, nun gewiß nicht mehr. Es kommen andere Zeiten, da sollst du und dein Geschlecht eine Heimat haben, wenn auch ich nicht mehr dabei bin. In dieser Nacht war dein Vater bei mir, und ich ging mit ihm, dorthin, wo er nun ist. Da möchte ich gerne bald für immer sein.“

Ref sah in den Himmel hinauf. „Die Freude macht die Mutter geschwätzig“ dachte er und sprang in den Sattel. Thorgerd streichelte die Pferde. „Machts gut alle miteinander“, sagte sie.

„Mach's gut, Mutter“, sagte Ref und verschwand in der Dunkelheit. Aber der Weg ließ sich schon erkennen, wenn man an die Nacht gewöhnt war. So ganz finster war es nicht, obgleich der Mond sich hinter schweren Wolken verborgen hatte.

Thorgerd weckte alle ihre Leute und berichtete ihnen, was geschehen war. „Morgen“, sagte sie, „werden wir vielleicht einen schweren Tag haben, aber fürchtet euch nicht. Nun Thorbjörn mit seinem Jähzorn nicht mehr dabei ist, werden seine Leute sich vor Ungerechtigkeiten hüten. Sie müssen auch an die Zukunft denken. Aber bleibt alle daheim und treibt auch das Vieh zum Hofe, die Rinder in die Ställe und die Schafe zwischen die Zäune.“

Noch in der Nacht holten die Knechte die Tiere, wie Thorgerd befohlen hatte. Weit vom Hause waren sie nicht. Thorgerd saß in ihrem besten Kleide, wie an einem Feiertag angetan, zwischen den Mägden. Alle mußten eine Arbeit vornehmen und leise waren ihre Gespräche. Thorgerd sagte wenig. Immer horchte sie in die Nacht hinaus und bedachte, wo Ref nun wohl war mit seinen Pferden und welchen Vorsprung er gewonnen, wenn man ihn verfolgen würde. Immer wieder sanken ihre Hände in den Schoß, und alle Gebete, die sie wußte, sandte sie stumm zu Thor und den anderen Göttern.

Als der Morgen dämmerte, stand sie auf und sagte: „Wir müssen nun alles für Klein-Bardis Begräbnis rüsten. Er hat es um uns verdient."

Und sie traf die Vorbereitungen zu einem großen Totenfest. Klein-Bardi sollte nicht schlechter begraben werden als ein großer Bauer.

*

Ref schonte unterdessen die Pferde nicht und kam gut vorwärts. Als er nach Tale kam vor Grims Gehöft, standen sie dort gerade auf. Grim stand auf dem Hof und wusch sich am Brunnen. Er konnte Ref erst gar nicht sehen, so lief ihm das Wasser aus den nassen Haaren übers Gesicht. Ref mußte laut auflachen. Dann aber wurde er ernst und berichtete, was geschehen war. „Und nun solltest du mich begleiten", sagte er, „aber ich denke, ich finde den Weg auch allein. Ich hätte eine andere Bitte an dich. Du weißt, was Thorbjörn für Leute hat und was Rannveig für ein Weib ist. Meine Mutter aber ist allein mit ihren alten Mägden und Knechten, von denen man nicht viel erwarten kann. Ihr hier in der Gegend habt euch nicht gerade mutig gezeigt, solange Thorbjörn lebte. Meine Mutter hatte nicht viel Beistand. Aber nun, da jener tot ist, könntet ihr wohl auch etwas tun und alte Versäumnis wieder gutmachen."

„Jetzt läßt sich vielleicht eher auf Beistand hoffen", sagte Grim, „nun du dich als Mann gezeigt hast."

„So möchte ich dich bitten", sagte Ref, „daß du die Leute in der Gegend, die dir geeignet scheinen, zu Klein-Bardis Begräbnis einlädst, und zwar heute und sofort, ohne viel Zeit zu verlieren. Er war beliebt, und mancher wird ihm gerne die letzte Ehre antun. Ihr werdet ja dann ein paar Tage in Weiberhalde bleiben."

„Das hast du dir gut ausgedacht", sagte Grim. „Man kennt dich nicht wieder, Ref. Das muß ich sagen. Ich übernehme deinen Auftrag. Aber damit du noch mehr beruhigt bist, will ich meine Söhne sogleich nach Weiberhalde senden, daß die Frauen dort nicht ganz ohne Schutz sind, wenn sich etwas ereignet."

„Das werde ich dir nicht vergessen", sagte Ref.

„Ich tue es um deines Vaters und deiner Mutter willen", sagte Grim, „sie haben in schlimmer Zeit gut an mir gehandelt, und wenn ich bis jetzt wenig Dankbarkeit zu zeigen schien, so bedenke, daß auch du uns kein gutes Beispiel gabst. Aber komm und iß einen Bissen."

Ref ging ins Haus. Grims Söhne, Skuf, Bjarni und Gaut kamen auch herein. Es waren große, kräftige Burschen, ein wenig ungewandt, aber stark wie Bären, eine gute Zucht. Sie waren verlegen und sagten nicht viel, aber sie drückten Ref die Hand so fest, daß man sah, wie gut ihnen seine Tat gefiel. Dann kleideten sie sich an, nahmen ihre Axte und machten sich sogleich auf den Weg nach Weiberhalde. „Um deine Mutter keine Sorge!" sagte Skuf. „Wir wollen sie wie unsere eigene bewachen." „Das wollen wir", sagte Bjarni. „Wollen wir", sagte Gaut. Dann schüttelten sie Ref wieder die Hand und gingen. Draußen sprangen sie auf ihre Pferde und jagten davon.

Ref aß und trank und auch seine Pferde wurden gefüttert. Dann saß er auf und ritt weiter nach Westen. Grim gab ihm einen Knecht mit bis auf die Bärenhöhe, damit er ihm den Weg zeige. „Weiter hin kannst du nicht mehr fehlreiten", sagte er. „Halte dich immer am Meere. In drei Tagen wirst du in Schiffsstrand sein."

„Gib mir bald Nachricht", sagte Ref. Grim versprach es. Er sah dem Davonreitenden eine Weile nach und nickte. „Jetzt zeigt sich also doch noch", dachte er, „daß der Fuchs seinen Namen mit Recht trägt."

Dann bewaffnete sich Grim, bestieg ein Pferd und machte sich auf den Weg. Er ritt weiter die Breitfjordtäler hinunter. Da lagen die Höfe dichter beieinander. Grim ritt rasch und hielt sich nirgends lange auf. Er berichtete in den Höfen kurz, was geschehen war und lud noch für den gleichen Tag alle Männer nach Weiberhalde ein. Klein-Bardis Tod ging allen nahe, aber daß Thorbjörn so schnell seinen Lohn bekommen hatte, bedauerte niemand. Thorbjörn hatte hier keine Freunde.

*

Die Männer trafen sich in Kolladsspitz auf dem Hofe Asgrims. Von dort ritten sie miteinander nach Weiberhalde, eine stattliche Schar. Als sie ankamen, fanden sie alles ruhig. Thorgerd begrüßte die Männer und dankte ihnen für die Ehre, die sie ihr und Klein-Bardi antaten. Die Totenfeier war großartig, und man sprach später noch lange davon und sagte, Thorgerd habe fast des Guten zuviel getan für einen so kleinen Mann. Aber sie habe wohl Ursache, etwas draufgehen zu lassen, nun sie Thorbjörn vom Halse habe. Im Grunde verwunderten sich alle, daß die von Schafbergen sich so still verhielten. Man redete nicht viel darüber, aber es war allen nicht recht geheuer. Man hätte von Rannveig vermutet, daß sie energischer vorgegangen wäre. Von solchen, die an Schafbergen vorübergekommen, erfuhr man, daß dort Thorbjörns Begräbnis in aller Stille gefeiert wurde, prächtig, aber ohne Gäste, wie es schien. Weder Thorbjörn noch Rannveig hatten in der Gegend Verwandte oder Freunde.

„Es ist das Beste, was Rannveig tun kann", sagte Grim, „daß sie nun Ruhe hält, sonst könnte sie allein sich nicht lange in dieser Gegend halten. Überall auf Island hat sie sich unbeliebt gemacht. Wo wollte sie hin?"

„Dennoch", sagte Asgrim, „halte ich es für besser, daß du und ich uns in dieser Sache als Schiedsrichter aufwerfen zwischen den Frauen und daß wir nach Schafbergen reiten und unsere Entscheidung bekanntgeben. Rannveig muß wissen, was wir von ihr erwarten. Hier sind zwei Totschläge geschehen, und das, meine ich, hebt sich auf. Niemand hat hier Buße zu erwarten, und wenn auch Klein-Bardi sonst nicht mit Thorbjörn verglichen werden kann, so war er doch auch ein freier Mann und allgemein beliebt. Und dann war das Recht auf Bardis Seite. Thorbjörn aber büßte für seinen Totschlag."

Asgrims Entscheidung schien allen gut, und am dritten Tag ritten Grim und die drei Grimssöhne, Asgrim, auch mit zwei Söhnen, und im ganzen zwölf Männer nach Schafbergen. „Es ist besser, wir sehen klar, was dort gebraut wird", sagte Grim.

„Ich werde unsere Entscheidung selbst bekanntgeben", sagte Asgrim.

Ehe die Männer nach Schafbergen kamen, sahen sie am Wege über dem Bachtal das Grab Thorbjörns. Mächtige Steine deckten den Hügel. Sie stiegen ab und gingen um das Grab herum und verneigten sich vor dem Geist des Erschlagenen. Dann verließen sie rückwärtsschreitend die Stelle. Grim nahm einen Zweig und verwischte die Spur, die sie gemacht hatten. Thorbjörns Geist brauchte ihnen nicht zu folgen. Dann ritten sie weiter.

Als sie nach Schafbergen kamen, sahen sie mit Erstaunen fremde Mäner auf dem Hofe stehen. Drei von ihnen trugen prunkvolle Kleider in ungewöhnlichen Formen, blaue Röcke und feuerrote Mäntel mit silbergrauem Pelzwerk. Sie hatten auch Schwerter an der Seite, wie es auf Island nicht Brauch war. Auf den blauen Röcken leuchteten die breiten roten Scheiden aus Leder.

Asgrim und Grim hatten hier niemand erwartet als die Knechte und Kumpane Thorbjörns. Tüchtige Männer waren nicht darunter, und ohne ihren Herrn waren sie alle nicht viel wert. Aber nun standen da diese Fremden. Woher waren sie? Man hatte sie doch nicht das Tal heraufkommen sehen. Sie schienen auch noch andere bei sich zu haben. Es wimmelte auf Schafbergen, wie es schien, von Männern. Dennoch machten die Zwölfe nicht halt und ritten über die Hauswiese und durch das Tor bis vor die Fremden, sprangen ab und grüßten. Die drei in den roten Mänteln grüßten kühl und höfisch wieder. Man wunderte sich, daß sie so gleich gekleidet waren. Aber aus der Nähe konnte man wohl erkennen, daß es drei Brüder waren.

Unter der Türe stand Rannveig. Sie lehnte sich fest an den Pfosten, aber man sah doch, daß sie zitterte, eine schmale kleine, bebende Gestalt mit bösen Augen. Ihr Haar hing verwirrt und unordentlich unter der Haube hervor über die Stirne herab. Grim mußte an einen Marder denken, an den spitzen Kopf mit den schwarzen bösen Augen. Später fiel ihm ein, daß sie, mit all dieser Bosheit und Verzweiflung in ihrem Gesicht, auch noch gelächelt hatte, mit einem Zucken um die Mundwinkel, sauer wie Schlehen.

(Fortsetzung folgt.)

Traum.

Skizze von Gustav Meyrink.

Max Klemke, Kopierstift im Bureau der Vereinigten Glyzerin- und Strohhutwerke Hieronymus Unschlitts seliger Eidam, Inhaber: Balduin Walroß, hatte sich seit langem vorgenommen, seinen 16. Geburtstag so festlich wie möglich zu begehen, da er auf einen Sonntag fiel. „Wie könnte es denn anders sein, als daß sich bei einer solchen Gelegenheit etwas ganz Außergewöhnliches begeben muß", sagte sich Max Klemke, „und sei es auch nur eine fabelhafte Erfindung, die mir einfallen und mich über Nacht zum Millionär machen wird." — Um für alle Fälle gerüstet zu sein, kaufte er sich eine Zigarre, denn er hatte gehört, daß Tabak anregend aufs Gehirn wirke, zumal, wenn man an das Rauchen noch nicht gewöhnt sei. Leider war das Ding in seiner Tasche während des Heimweges von der Versammlung am Sonntagabend infolge des strömenden Regens bis auf den Strunk patschnaß geworden, aber was schadete das weiter; sie würde auf dem Ofen, den er zur Feier des Festes mit wirklicher Kohle und nicht, wie sonst, mit altem Papier geheizt hatte, schon trocknen! Inzwischen konnte man sich ja vorstellen, man säße, bereits ein großer Herr geworden, mitten in dem leeren Mansardenzimmer und blase recht genießerisch wunderschöne Rauchringel in die Luft. — „Aha, man feiert meinen Geburtstag", sagte er sich, als er plötzlich Musik von der Straße herauf leise in seine Dachkammer klingen hörte. Zwar wollte sich ihm der nüchtern hämische Gedanke aufdrängen, ihm werde wahrscheinlich kein Mensch ein Ständchen bringen, aber er schüttelte ihn aus dem Kopf; er wollte sich seinen Geburtstag nicht versauern lassen. Übrigens: konnte die Musik nicht ein verheißungsvolles Vorzeichen einer nahen herrlichen Zukunft sein?

Die holden Klänge unten auf der Gasse verhallten in der Ferne, und Max Klemke sah plötzlich mit einer leisen, ihm kaum zu Bewußtsein kommenden Verwunderung, daß so etwas wie eine klare, wabernde Luft aus dem heißen Ofen durch die Eisenritzen emporstieg. „Es wird wahrscheinlich die Hitze sein", meinte er, „Hitze ist etwas Wundervolles. Wenn ich erst reich sein werde, werde ich eine große Erfindung machen, wie man ganz billig Gold daraus herstellt." Und er beugte sich vor und sog den Rauch ein. Einen Augenblick betäubte es ihn fast, und allerhand merkwürdige Bilder begannen vor seinem Blick zu tanzen. „Das kommt natürlich von der Zigarre, die anfängt, trocken zu werden", sagte er laut vor sich hin, um eine unheimliche, leise Todesangst, die nach ihm griff, abzuwehren. „Natürlich, ja, es ist das Tabakgift . . . Wer es nicht gewohnt ist, wie ich . . ." — Da! Mit einem Male stand leibhaftig, mit der Hornbrille und dem schmalen Gesicht, statt des Ofens der Abgeordnete Dr. Klabber vor ihm, der gestern noch am Fabrikausgang gewartet und spät abends im Versammlungsraum des Vereins die große Rede gehalten hatte. „Wie kommt es nur", fragte sich Max Klemke mit halbem Erstaunen, „daß der Herr Dr. Klabber jetzt einen Blumentopf auf dem Kopf trägt?" — Dann begriff er, daß Dr. Klabber ihm offenbar zum Geburtstag gratulieren wollte; weshalb wäre er sonst hierher gekommen?! Zu einem ganzen Erstaunen ob solch ungewöhnlicher Art der Beglückwünschung brachte es Max Klemke nicht; einesteils war die Betäubung daran schuld, und andererseits war doch Herr Dr. Klabber Abgeordneter und konnte als solcher seine Umgangsformen wählen, wie es ihm paßte. Plötzlich zog Herr Dr. Klabber unversehens ein langes Fernrohr aus der Tasche und ließ Max Klemke hindurchblicken. „Sehen Sie dort den wunderbaren Berg?" fragte er dabei. — Max Klemke kannte die herrliche Landschaft nur zu genau; sah er sie doch jeden Tag wachträumend durchs Fenster des Bureaus klar und deutlich. — — „Und auf diesen Berg der Zukunft werde ich euch armen Arbeitstiere führen, wenn die Zeit erfüllet ist!" Dann richtete sich Herr Dr. Klabber das Fernrohr aufwärts, so daß Max Klemke mit einem Male ein Heer blendendleuchtender Sterne in farbenglühenden drehenden Kreisen wahrnahm, und erklärte dazu: „Ich verspreche euch, daß jeder ein solches Fernrohr bekommt, und wer einen neuen Kometen entdeckt, was blitzeinfach ist, so zahlt ihm der Staat pro Stück eine halbe Million." — Anscheinend hatte während der Rede des Herrn Dr. Klabber der tückische Bureauchef sich ins Zimmer geschlichen und das Gespräch mitangehört, denn, wenn Max Klemke auch plötzlich nichts mehr sehen konnte, so vernahm er doch jetzt ein donnerndes Geräusch. Dann traf ihn ein schwerer Gegenstand am Hinterkopf: Das Hauptbuch.

Die Flucht nach Vaduz.

Skizze von Rudolf Glaser.

Clemens Brentano stand einsam in einem Boudoir des Bethmannschen Hauses zu Frankfurt am Main und blickte, an den Kamin gelehnt, nachdenklich vor sich hin. Durch die offene Flügeltür drangen Lärm und Lachen einer jugendfrohen Gesellschaft im angrenzenden Saal. Was sollte er hier? Er gehörte nicht in diesen harmlos heiteren Kreis, dem er sich dank seiner Erfahrungen überlegen fühlte. Noch trug er Leid um Sofie, seine acht Jahre ältere Gattin, und um seine Kinder. Zerstörte Hoffnungen standen vor dem leicht beeinflußbaren jungen Witwer, gemischt mit dem Gefühl, nach Jahren der Abhängigkeit nun wieder frei zu sein; denn glücklich war seine Ehe nicht gewesen. Nun sollte er seinem Leben ein neues Ziel geben und hatte doch nur Lust, sich tragen oder leiten zu lassen, gleichviel wohin. Und wie er so in verworrenen Empfindungen mißmutig ins Leere träumte, war es ihm, als höre er neben sich eine leise Stimme: „Clemens, du bist so niedergeschlagen."

In seine Gedanken verstrickt, antwortete er nicht. Da sprach sie noch einmal: „Kann ich dir nicht helfen, lieber Clemens?" — Nun sah er eine reizlose Mädchengestalt, die sich schon all' die Tage um ihn zu schaffen gemacht hatte und der er am liebsten aus dem Wege gegangen war. Jetzt aber, wie sie mit leuchtenden Augen zu ihm aufsah, empfand er zum ersten Mal Verwandtes in ihrem schwärmerischen Blick. Weil er indessen immer noch schwieg, so wiederholte sie: „Ich möchte dir so gern helfen, du sollst mit uns lustig sein."

„Mir ist nicht zu helfen", antwortete er mürrisch, „es sei denn, ich würde nach Vaduz fliehen." — „Vaduz?" kam die Frage zurück. „Wo liegt Vaduz?" — „Da mußt du meine Schwester Bettina fragen, die weiß es besser als ich", rief er mit leichtem Spott.

Als die Kleine von Bettina zurückkam, sagte sie in der Art von Schulkindern: „Vaduz ist ein kleiner Ort in Tirol." Da lachte Clemens belustigt auf, und weil er nun ein Paar roter schwellender Lippen vor sich sah, so glaubte er einem Triebe des Augenblickes nachgehen und ihnen einen Kuß verabfolgen zu müssen.

„Clemens" rief sie selig. „Ich fliehe mit dir nach Vaduz, du sollst wieder glücklich werden." — „Dann müßtest du mich schon entführen, Gustchen", lachte er in plötzlichem Einfall. — „Gut!" rief sie bestimmt und streckte ihm ihre Hand hin, „wenn du dich von mir entführen läßt." — Da schlug er in einer tollen Laune ein: „Abgemacht! Du entführst mich also nach Vaduz."

Der wunderliche Einfall, über den sich Clemens innerlich köstlich belustigte, hatte seine Phantasie erregt. Er mischte sich zwischen die tanzende Jugend und vergaß bald unter ihrem Scherzen und Lachen, was ihn vorher noch bedrückt hatte. Wenn er inmitten der jungen Mädchen Augustens ungelenke, magere Gestalt beobachtete, so mußte er bei dem Gedanken an sich halten, daß gerade dieses reizlose Wesen ein Auge auf ihn geworfen hatte. Aber gerade darum machte ihm sein romantischer Einfall Spaß und der Gedanke, den Dingen ihren Lauf und sich selber schieben zu lassen. „Au — guste Buß — mann", dachte er. „Eigentlich ein unmöglicher Name für ein junges Mädchen. Schmerzensausruf und zugleich Erinnerung an die trivialste Leistung zur Erhaltung des menschlichen Körpers. Und im Nachnamen der Ausdruck unserer geheimsten Wünsche grob in die Welt posaunt Na — ja! Au — guste Buß — mann! Unglaublich!"

Als er aber einige Stunden später am Fenster seines Zimmers stand und in die mondhelle Landschaft mit ihren vielen blühenden Bäumen blickte, sagte er sich: „Jetzt müßte es sein! Über die Gartenmauer müßte sie klettern, dort unten die hohe Leiter, die zum Früchteeinheimsen dient, an mein Fenster stellen, mich auf ihren Armen hinunter-

tragen, sich mit mir auf ein Roß schwingen und in die Mondnacht hinaus sprengen — Ade Frankfurt, ade guter Onkel Bethmann!"

Am folgenden Tage erhielt Clemens Brentano ein Brieschen: Sei abends um halb 10 Uhr auf dem Paradeplatz an unserem Hause! — Als er sich pünktlich dort einstellte, erblickte er eine Hessenbäuerin, wie man sie in Frankfurt als Ammen vielfach zu sehen bekam, nur daß sie nicht rundlich, sondern lang und knochig war. Ein Bündel, das sie in der Hand trug, bildete das Reisegepäck. — „Komm mit zum Eschenheimer Tor!" flüsterte Auguste. „Dein Bruder Christian hat uns einen Wagen dorthin bestellt, der bringt uns nach Vaduz." Clemens glaubte jetzt deutlich die Hand der Vorsehung zu spüren, der er sich nicht entziehen dürfe und könne, und fühlte in Erwartung des romantischen Abenteuers prickelnde Gespanntheit. Endlich sah er den Wagen, ein uraltes Gefährt in jämmerlichstem Zustande, mit zwei Schindmähren bespannt. Das hatte sein Bruder gut gemacht! Clemens stand einen Augenblick still und wollte sich ausschütten vor Lachen. Auguste aber erfaßte die Hand des Widerstrebenden, zog ihn hinter sich her in den Wagen und warf den Schlag ins Schloß.

„So, mein lieber, lieber Clemens", rief sie und warf sich an seinen Hals, denn genau so mußte es sich bei einer Entführung zutragen, meinte sie. Der Wagen raffelte davon, und schlecht gefedert wie er war, warf er das seltsame Liebespaar aus einer Ecke in die andere. Clemens mußte, als er sich aus der Umklammerung endlich befreit hatte, zunächst einmal die schmerzenden Stellen seiner Sitzfläche reiben.

Nach stundenlanger Fahrt begann es zu tagen. Es regnete in Strömen, und die Tropfen drangen durch das zerschlissene Lederdach, benetzten die Kleider der Flüchtlinge und weckten endlich die schlafende Auguste, auf deren Nase sie es abgesehen hatten. Clemens fühlte sich von Übelkeit befallen. Die Wirklichkeit stand als graues Elend vor ihm, und alle Unternehmungslust war dahin. Seit sechs Stunden hatte er nichts mehr gegessen. Und nun, wie er in die trübselige Landschaft draußen blickte und die Hessenbäuerin neben sich sah, saß ihm plötzlich das Heulen in der Kehle. Über Augustens Wangen aber rann es jetzt leise in kleinen Tropfen, denn ihr Geliebter erwies ihr so gar keine Zärtlichkeiten.

„Schockschwerenot!" rief Brentano laut. „Nun fängst du auch noch an zu flennen. Ist's nicht genug, daß da draußen alles flennt? Hast du wenigstens etwas zu essen?"

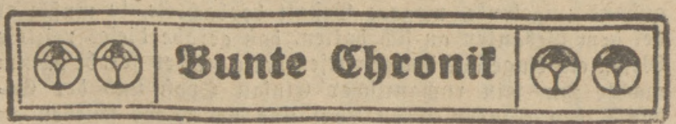
„Daran habe ich nicht gedacht", erwiderte sie kleinlaut. „Wenn wir erst in Vaduz sind . . ."

„Vaduz, Vaduz!" rief Clemens ärgerlich. „Da gibt es nichts zu essen. Kutscher, wo fährt Er hin?"

„Nach Kassel zu Herrn Jordis soll ich fahren, hat der Herr Christian gesagt."

„Allmächtiger Himmel!" stöhnte Clemens und sank wie gebrochen auf seinen Sitz zurück. „Zu meinem Schwager! Das heißt soviel wie eine ganz gemeine bürgerliche Heirat, nach dem Ehrenkodex des Hauses Bethmann."

Er hüllte sich in seinen Mantel, drückte sich in die Ecke des Wagens und würdigte Auguste Bußmann stundenlang keines weiteren Blickes. — Einige Wochen später war Clemens Brentano wieder — unglücklicher Ehemann.



Bunte Chronik

* **Gemäldeausstellung für den toten Laufburschen.** Der Ehrenplatz im Londoner Königlichen Institut für Aquarellmalerei, wo bis vor kurzem die Gemälde des berühmten, unlängst verstorbenen Malers William Orpen hingen, ist nunmehr für die Werke eines — Laufburschen vorbehalten. Der junge Meister, der vor einigen Monaten im Alter von 20 Jahren starb, hat keine Ahnung von dem Ruhme gehabt, der seiner wartete. Irgend welche Ausbildung ist Viktor Riches, der für einen Wochenlohn von 28 Mark untergeordnete Dienste verrichten mußte, niemals zuteil geworden. Der Vorsteher der Abteilung Gemälde und Stiche im Viktoria- und -Albert-Museum rühmt dem jungen Künstler eine außerordentliche Gestaltungskraft und einen ungewöhnlichen Scharfblick nach: „Wäre Riches am Leben geblieben, dann hätte er in der englischen Malerei eine angesehene Stellung eingenommen". Der Vater des früh Vollendeten aber sagt: „Mein Sohn, der sich nach vollbrachter Tagesarbeit sofort der Malerei, der Ätzkunst und daneben auch der Poesie widmete, litt an einem Augengeschwür, das sein Gehirn bedrohte. Nach der zweiten Operation ist er gestorben. Hätte er sie überlebt, wäre er für immer erblindet."

* **Das Ochsenmenuett.** Zu den zahlreichen Schöpfungen Haydns, dessen 200jähriger Geburtstag von der gesamten musikalischen Welt begangen wurde, gehört ein entzückendes Menuett, das in der musikalischen Literatur unter dem Namen „Ochsenmenuett" bekannt ist. Diese sonderbare Benennung eines musikalischen Werkes blieb ein Rätsel, bis es vor kurzem gelang, den Ursprung dieses Namens zu klären. Eines Tages meldete sich bei dem Komponisten, der damals in Wien lebte, ein Schlächter und bat ihn, für die bevorstehende Hochzeit seiner Tochter ein Menuett zu komponieren. Haydn erklärte sich bereit, den Wunsch zu erfüllen und einige Tage darauf konnte das fertig geschriebene Menuett dem Schlächter ausgehändigt werden. Am Nachmittag desselben Tages hörte Haydn aus seiner Wohnung Musikklänge. Es war sein neu verfaßtes Menuett, das von einer Kapelle unter seinen Fenstern gespielt wurde. Der Komponist trat ans Fenster und erblickte einen Hochzeitszug. Mitten in der Prozession führten die Schlächtergesellen ein prächtiges Exemplar von einem Ochsen, der mit Blumengirlanden und Bändern geschmückt war. Der Auftraggeber richtete an Haydn eine Dankrede und bat ihn, den Ochsen als Geschenk anzunehmen. Seit dieser Zeit nannte man das neue Musikstück Haydns „Ochsenmenuett".

* **Die Bank von England verbietet den Lippenstift.** Die Direktion der Bank von England verteilte unter allen weiblichen Angestellten der Bank ein „blaues Heft", in dem den Damen eine ganze Reihe von Vorschriften gemacht werden, die sich hauptsächlich auf die Kleidung und das äußere Gebaren beziehen. Obwohl in dem Vorwort ausdrücklich betont wird, daß die neuen Vorschriften ausschließlich aus Sparsamkeitsrücksichten getroffen wurden, enthalten sie manche Überraschung, die auch auf andere Motive schließen läßt. So z. B. müssen es die Bankbeamtinnen in Zukunft unterlassen, in den Bureaustunden ihre Lippen zu färben. Der Lippenstift muß aus den Räumlichkeiten der Bank von England gänzlich verschwinden. Eine andere Vorschrift besagt, daß das Tragen von weißen oder hellen Blusen nur in der Sommerzeit gestattet ist. Kragen und anderes Zubehör dürfen nur von blauer und dunkelgrauer Farbe sein. Das Nachwort des „Blaubuches" enthält einige Instruktionen, die sich mit dem Auftreten der weiblichen Funktionäre außerhalb der Bank beschäftigen. Es wird verlangt, daß die Damen sich auch im Privatleben mustergültig benehmen und jeden Umgang mit Personen, deren Lebenswandel nicht einwandfrei ist, meiden.

Lustige Rundschau

Der Gedankenleser.



„Du bist beim Hellseher gewesen? Hat er denn deine Gedanken lesen können?"

„Ja! Ich mußte das Honorar im voraus bezahlen!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.